

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 285 (2012)

Artikel: Aus der Geschichte der Medizin
Autor: Gerber, Markus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus der Geschichte der Medizin

Wer sich in ärztliche Behandlung begibt, tut dies im Vertrauen darauf, dass der Arzt den Bau und die Funktionen des menschlichen Körpers und seiner Organe und auch die Störungen, die auftreten und zu Krankheiten führen können, aufgrund seiner Ausbildung genau kennt. Da ist es nur schwer vorstellbar, dass die Ärzte jahrhundertlang von immer den gleichen völlig falschen Vorstellungen ausgingen und, bildlich gesprochen, im Nebel stocherten und neue Erkenntnisse sich erst vor etwa 200 Jahren durchzusetzen begannen. Ein Blick zurück kann da allerhand Kurioses zutage fördern. Schon im

Altertum

hat es, soweit schriftliche Zeugnisse vorliegen, Heilkundige gegeben. Im alten Ägypten, um 3000 v. Chr., glaubte man, Krankheiten würden von Gottheiten gesandt. Priester mussten diese besänftigen, aber gleichzeitig behandelten Ärzte die Kranken. Die erhaltenen Papyri zeugen von einem breiten medizinischen Wissen, sowohl was die Krankheiten als auch deren Behandlung anbelangt. Letztere war allerdings stark mit magischen Praktiken verbunden, und die anatomischen Kenntnisse waren bescheiden.

Im alten Griechenland entstand in der zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. die Medizinschule von Kos, deren Begründer, Hippokrates, bekannt ist durch den «Hippokratischen Eid», auf den sich der Arzt heute noch verpflichten muss, wenn auch in einer unserer Zeit angepassten Form. Die zahlreichen Schriften dieser Schule, das «Corpus Hippocraticum», sind bis etwa 100 n. Chr. entstanden. Das Konzept dieser Medizin fusste auf einer Harmonie- oder Gleichgewichtslehre: Krankheit war gestörte Harmonie,

schlechte Mischung der Körpersäfte. Daran waren beispielsweise Umweltfaktoren wie Luft, Wasser und Boden schuld. Den Ausgleich der Säfte musste der Körper entweder selbst oder mit ärztlicher Hilfe wieder finden. Das wichtigste Mittel hierzu war die Diät, worunter die massvolle Form der Lebensführung – nicht nur im Essen und Trinken – zu verstehen war. Über den günstigen oder schlechten Verlauf einer Krankheit entschied die Krisis, die nach einer bestimmten Anzahl Tagen eintrat. Die «Krise» ist ja noch heute in unserer Sprache präsent.

Der wohl berühmteste Arzt der Antike war der in Rom wirkende

Galen (129–199 n. Chr.),

der eine grosse Anzahl Schriften hinterlassen hat, die auf dem Corpus Hippocraticum fussen. Über die arabische Medizin ist seine Lehre im Mittelalter nach Westeuropa gelangt, unter anderem in die berühmten Medizinschulen von Salerno und Montpellier. Seine auf der Säftelehre beruhende humoral-pathologische Krankheitskonzeption hat die Medizin bis gegen das Ende des 17. Jh. und teilweise darüber hinaus geprägt – und damit ihre Weiterentwicklung blockiert. Nach dieser Lehre sind alle Krankheitserscheinungen Ausdruck einer schlechten oder ungleichgewichtigen Mischung der vier Körpersäfte Blut, Schleim, gelbe Galle und schwarze Galle.

Daraus entstand übrigens später die Lehre von den durch die Körpersäfte bestimmten Temperamenten: Sanguiniker (Blut), Phlegmatiker (Schleim), Choleriker (gelbe Galle), Melancholiker (schwarze Galle). Das Blut wird in der Leber gebildet und fliesst durch die Arterien und Venen zu den Organen, wo es ver-

braucht wird. Der Schleim wird im Gehirn gebildet, die gelbe Galle in der Leber und die schwarze Galle in der Milz. Um das «gesunde» Gleichgewicht der Säfte wiederherzustellen, musste der Arzt entweder das überwiegende Element aus dem Körper entfernen oder durch Medikamente die anderen Elemente stärken. Eine Systematik der Krankheiten gab es nicht, typische Krankheitsbilder waren wenige bekannt, am ehesten noch der Aussatz (Lepra), das Antoniusfeuer (als Folge der Mutterkornvergiftung) oder die Pest. Sonst war jede Krankheit sozusagen eine Einzelercheinung. Anatomische Kenntnisse besass man nur aus der Sektion von Tieren; wenn man sie auf den Menschen übertrug, stellten sich natürlich falsche Vorstellungen ein.

Keine praktische Ausbildung

Uns Heutigen aber ist besonders unverständlich, dass der medizinische «Unterricht» ausschliesslich im Lernen und Diskutieren der alten, immer gleichen Bücher bestand; eine praktische Ausbildung im heutigen Sinne gab es nicht. Zwar gab es Praktiker, die sich chirurgisch betätigten. Das waren die Feldscherer, d.h. Wundärzte, die sich ihr Wissen vor allem im Krieg aneigneten, Bader, Steinschneider, Zahnbrecher, Hebammen – aber was ein akademisch geschulter Arzt war, schaute auf diese verächtlich hinunter und lehnte jede chirurgische Tätigkeit ab. Worin bestand nun aber die ärztliche Kunst?

Zur Feststellung der schlechten Mischung der Säfte – was entfernt mit einer Diagnose verglichen werden kann – kannte man während Jahrhunderten die gleichen Methoden. Die wichtigsten waren: Pulsgreifen, Harnschau, Blutschau, Beurteilung von Kot und Schweiss. Im Mittelalter – und bis in die frühe Neuzeit – erlangte dabei die Harnschau die grösste Bedeutung, vielleicht weil hiezu die Anwesenheit des Kranken nicht erforderlich war. Das kolbenförmige Uringlas, Matula genannt, in welchem der Morgenurin gesammelt und sorgfältig zum Harnschauer getragen wurde, galt nicht ohne

Grund als das Attribut der akademisch ausgebildeten Ärzte. Man prüfte den Urin nach den überlieferten Vorgaben, hinsichtlich Konsistenz (dick/dünn), Farbe (wobei 20 Farbtöne unterschieden wurden), Beimengungen (Bläschen und Niederschläge), zuweilen auch Geruch und Geschmack. In ausgeklügelten Theorien suchten die gelehrten Ärzte die unterschiedlichen Harnveränderungen mithilfe der Säftelehre zu erklären. Ihre Methode galt als unfehlbar für die Diagnose fast aller Krankheiten. Heute noch spielt die Harnschau in der Naturheilpraxis eine Rolle, und auch die moderne Schulmedizin kennt die Urindiagnostik, doch sind die Methoden und auch die Krankheitstheorien stark verschieden von denen der Galeniker.

Ebenso von der Humoralpathologie beeinflusst waren die übrigen Methoden. Der Puls beispielsweise gab Aufschluss über die energetische Gesamtverfassung des Organismus. Dabei wurden zehn einfache Puls Kategorien unterschieden, nach Grösse, Kraft, Geschwindigkeit, Fülle, Härte usw., die auch zusammengesetzt auftreten konnten, mit wohlklingenden Namen wie wurmförmig, ameisenartig, mauschwänzig, sägenförmig und so fort.

Daneben spielte bei der Diagnose auch das Blut eine Rolle, indem in der sogenannten Blutschau das Aderlassblut nach der Farbe (von schwarz bis hellrot), der Konsistenz (dick/dünn), der Veränderung beim Stehenlassen usw. beurteilt und mit der Theorie in Übereinstimmung gebracht wurde.

Wie die Diagnostik blieben auch die Heilmethoden über Jahrhunderte unverändert. Um das Gleichgewicht der Säfte wiederherzustellen, musste das überwiegende, das heisst krank machende Element entfernt werden. Zum Einsatz kamen Brechmittel, Abführmittel, Medikamente, meistens als Mischungen aus pflanzlichen, mineralischen oder tierischen Bestandteilen, und als weitaus wichtigste Massnahme der

Aderlass.

An ihm lässt sich beispielhaft die Geschichte eines Irrtums illustrieren, weshalb wir uns etwas näher damit befassen wollen.

«Blut ist ein ganz besondrer Saft», sagt Mephisto im «Faust», und Faust muss den Vertrag, in dem er seine Seele als Pfand einsetzt, mit seinem Blut unterschreiben. Seit Jahrtausenden spielt Blut für uns Menschen eine besondere Rolle, und unter den Säften kam ihm die wichtigste Rolle zu.

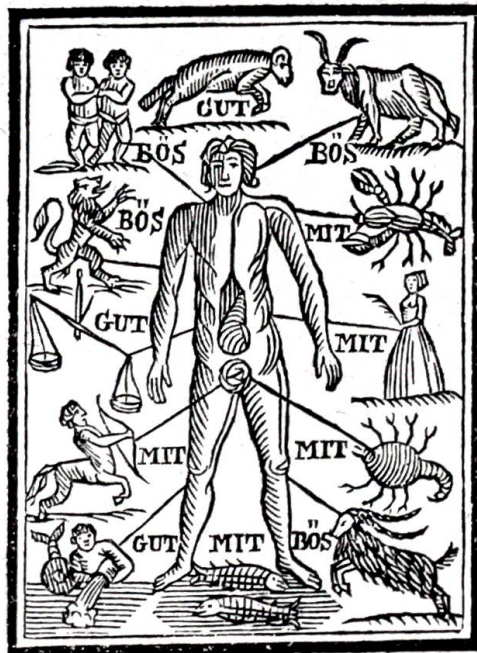
Woher der Aderlass stammt, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Möglicherweise ist er ein Überrest vorgeschichtlicher Menschenopfer. Jedenfalls wurde er seit der Antike praktiziert, und auch die indische Medizin kannte ihn. Galenus war ein eifriger Verfechter des Aderlasses und über die Araber gelangte er ins Abendland. Da die Blutbewegung, wie man glaubte, nur in einer Richtung ging, schnitt man Arterien und Venen an allen möglichen Stellen, wo man meinte, Entlastung sei nötig. Dabei verband man zunehmend die Medizin mit der seit jeher beliebten Astrologie. Die einzelnen Körperteile wurden dabei von oben nach unten den Tierkreiszeichen, vom Widder bis zu den Fischen, zugeordnet, wie man es in vielen bildlichen Darstellungen dargestellt findet.

Massgebend für den richtigen Zeitpunkt des Aderlasses war sodann der Mondkalender: Je nachdem, in welchem Tierkreiszeichen der Mond stand, war der Tag günstig oder ungünstig, um den dem Zeichen zugeordneten Körperteil zu Ader zu lassen. Mittels komplizierter Tabellen wurde so ein ganzes System entwickelt. Nach der Erfindung des Buchdrucks verbreitete sich dieses ungemein rasch, fast gleichzeitig mit der Bibel wurden auch zahlreiche Kalender wie der «Hinkende Bot» gedruckt. Das «Aderlassmännlein» mit der Anleitung zum «Lassen» und einer Anleitung zur Blutschau fehlte nie im Kalendarium.

Der Aderlass war so beliebt, dass selbst Gesunde sich von Zeit zur Zeit liessen. Das Instrument, das zum Einsatz kam, war entweder eine schmale Lanzette («The Lancet» heisst noch heute eine bedeutende medizinische Zeitschrift) oder ein sogenannter Schnepfer mit einer Feder, wie ihn Feldscherer und Bader verwendeten. Zur Ader liess man am stehenden Patienten. Wenn er dabei das Bewusstsein verlor, hielt man dies für ein Zeichen des Erfolgs. Dass der Aderlass irgendwie von Nutzen sei,

Was vom Blut nach dem

1. Schön roth Blut mit Wasser bedeckt, Gesundheit.
2. Roth und schaumig, vieles Geblüt.
3. Roth, mit einem schwarzen Ring, Gicht.
4. Schwarz und Wasser darunter, Wassersucht.
5. Schwarz und Wasser darüber, Fieber.
6. Schwarz mit einem rothen Ring, Gicht.



Aderlassen zu urtheilen ist.

7. Schwarzsäumig, kalte Flüß.
8. Weißlicht, Blutverschleimung.
9. Blau Blut, Milzschwachheit.
10. Grün Blut, hitzige Galle.
11. Gelb Blut, Schaden an der Leber.
12. Wässericht Blut, bedeutet einen bösen Magen.

Aus dem «Hinkende Bot» 1825: Das Aderlassmännchen erscheint zum letzten Mal.

dafür gab es nie einen Beweis. Hingegen kann man mit Sicherheit annehmen, dass durch ihn der Tod vieler Menschen beschleunigt wurde. Der Maler Raffael starb, nachdem man ihm wegen Fiebers zu Ader gelassen hatte, anstatt ihm ein Stärkungsmittel zu verabreichen. Und George Washington, der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, starb, nachdem ihm die Ärzte bei einer schweren Erkältung auf seinen Wunsch massiv zur Ader gelassen hatten. Wenn Ärzte sich ihrer Heilerfolge rühmten, so bestand das Wunder wohl darin, dass die Patienten trotz des Aderlasses überlebt hatten. Erst im 18. Jh. wurden Stimmen laut, welche die sinnlose Praktik kritisierten, doch dauerte es noch viele Jahre, bis zusammen mit den medizinischen Kenntnissen auch die Einsicht zunahm.

Zwiespalt im «Hinkende Bot»

1778 stand im «Hinkende Bot» zu lesen: «Unterricht an das Landvolk, das Aderlassen betreffend. Die billige Sorgfalt, die wir für die Erhaltung unserer lieben Landsleute hegen, bewegt uns sie über einen üblen Gebrauch dieselben zu warnen, der jährlich vielen von ihnen das Leben, oder doch einen Theil ihrer besten Kräfte raubt. Wir meynen das unnöthige und unzeitige Blutlassen.» Ausführlich werden die Gefahren des Aderlassens erläutert, aufgezählt, was dagegen und eventuell dafür spricht, und empfohlen, im Zweifelsfall darauf zu verzichten, oder «einen verständigen und erfahrenen Mann Rath zu fragen».

Das «Aderlassmännchen» aber blieb im Kalender bis ins 19. Jh., zusammen mit dem zugehörigen Brauch und dem Glauben an seine Wirksamkeit. Auch Goethe hat noch daran geglaubt! Wer «Wilhelm Meisters Wanderjahre», erschienen 1829, gelesen hat, erinnert sich zweifellos an den dramatischen Schluss, wie Wilhelm seinen ertrunkenen Sohn wieder belebt:

«Wilhelm griff sogleich nach der Lanzette, die Ader des Arms zu öffnen; das Blut sprang

reichlich hervor, und mit der schlängelnd anspielenden Welle vermischt, folgte es gekreiselt dem Strome nach. Das Leben kehrte wieder ...» Und der Chronist Eckermann berichtet, wie Goethe im hohen Alter nach einem Blutsturz (!) zur Ader gelassen wurde und dadurch insgesamt sechs Pfund Blut verlor. Der Achtzigjährige hat den Unfug überlebt ... Da findet man bei Gotthelf mehr Vernunft: Im Roman «Anne Bäbi Jowäger», geschrieben 1843/44, der ja ursprünglich als Streitschrift gegen die Quacksalberei angelegt war, sich dann aber zu einem literarischen Meisterwerk entwickelte, poltert er wortgewaltig gegen den Missbrauch des Zur-Ader-Lassens, wie es immer noch von Unbefugten, wie Hebammen und Kurpfuschern, betrieben wurde. Das Beispiel, das er anführt, vom Schwerverletzten, dem man, um die Blutung zu stillen, auf der andern Körperseite zur Ader liess, worauf seltsamerweise nach kurzer Zeit der Puls stehen blieb, ist wahrscheinlich nicht erfunden! Im Roman muss Meyeli, Anne Babis schwangere Schwiegertochter, die Prozedur über sich ergehen lassen, weil, wie die Hebamme behauptet, die Geburt dadurch erleichtert werde.

Doch viele Ärzte praktizierten und verteidigten den Aderlass noch lange. Erst die zunehmenden Kenntnisse über den menschlichen Organismus, über das Wesen und die Entstehung der Krankheiten und die genaue Beobachtung des Krankheitsverlaufs führten zum Niedergang der unsinnigen Praxis.

Wie konnte eine wirkungslose Behandlungsmethode sich über so viele Jahrhunderte halten? Dazu wäre zu bedenken, dass den Ärzten kaum wirksame Hilfsmittel zur Verfügung standen. Krankheit war etwas Geheimnisvolles, sie unter Kontrolle zu bringen, war kaum möglich. Blut abzapfen vermittelte immerhin das Gefühl, etwas unternehmen zu können, irgendetwas. Wenn ein Patient dann gesund wurde, konnte man dies immer der angewandten Heilmethode zuschreiben. Und weiss denn die heutige Medizin immer so genau, wie und ob ihre Methoden wirken?